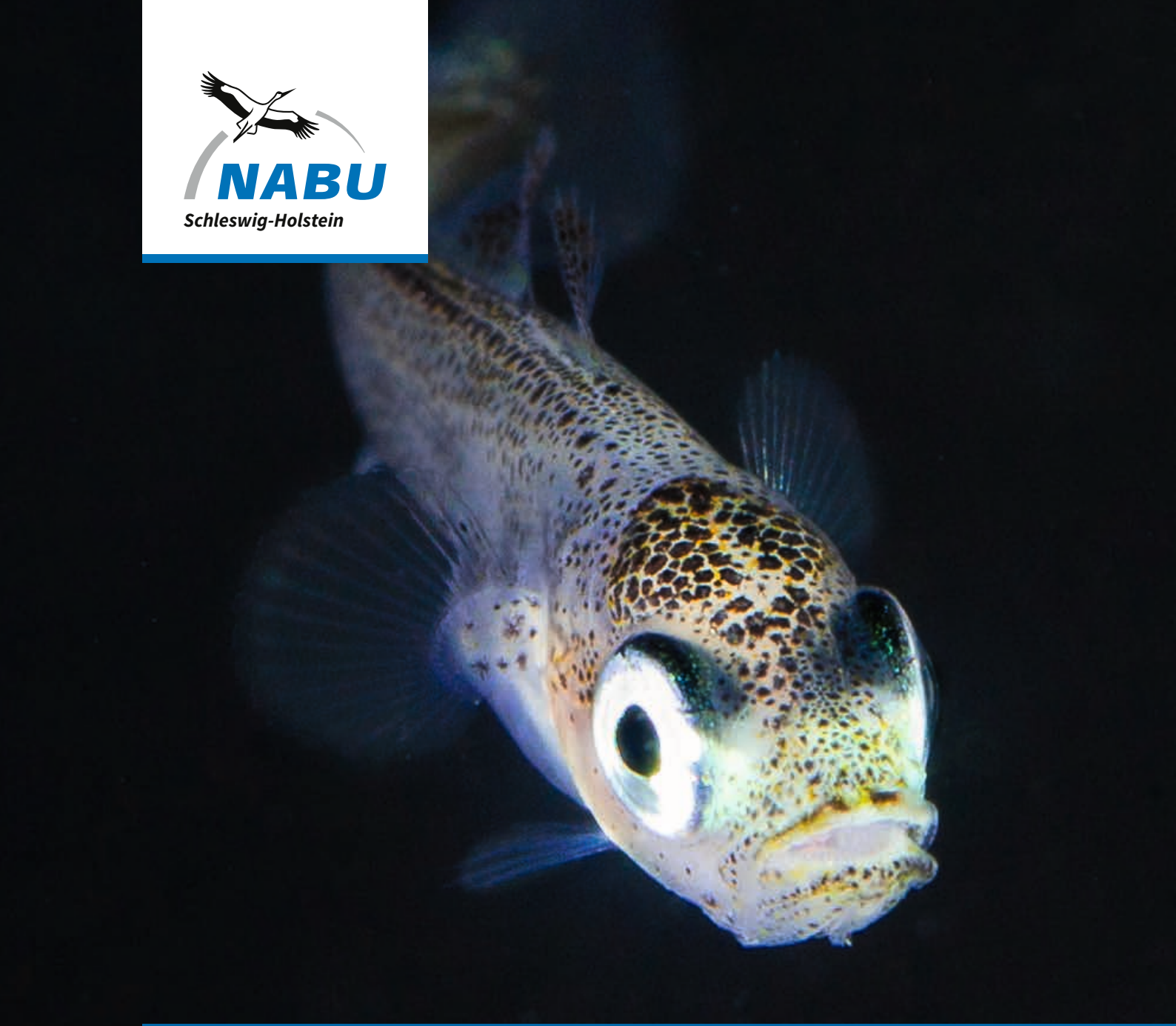
NABU
Schleswig-Holstein



Betrifft: NATUR

27. JAHRGANG · HEFT 1 | 2022

- → Planänderung der Festen Fehmarnbeltquerung: NABU reicht Klagebegründung ein
- → Editorial: Völlig aus der Zeit gefallen
- → Quo Vadis – Elbe?
- → Abschied vom Ostseedorsch
- → Bundesverwaltungsgericht setzt Urteil des EuGH um
- → Weniger ist meistens mehr
- → Europäische Woche der Abfallvermeidung: „Wissen Sie eigentlich, wie viel Müll Sie pro Woche wegwerfen?“
- → Herzlichen Glückwunsch, Hermann Schultz!

IMPRESSUM

Herausgeber:
NABU Schleswig-Holstein
Färberstraße 51, 24534 Neumünster
Tel. 04321 53734, Fax 5981
Internet: www.NABU-SH.de
E-Mail: Redaktion.BN@NABU-SH.de

Spendenkonto:
Sparkasse Südholstein
IBAN: DE16 2305 1030 0000 2850 80
BIC: NOLADE21SH0

Vertrieb:
Beilage NATURSCHUTZ heute &
NABU Schleswig-Holstein
Auflage: 16.850 Exemplare
Internet: www.Betrifft-Natur.de

Redaktion:
Ingo Ludwichowski
Janina Philipp
Carsten Pusch
Hermann Schultz
Dagmar Struß

Gestaltung und Herstellung:
cyoto GmbH, Büro für nachhaltige Kommunikation, Neumünster
Eggers Druckerei & Verlag GmbH, Heiligenhafen

Der NABU Schleswig-Holstein übernimmt keine Gewähr für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Fotos und andere Unterlagen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und die journalistische Bearbeitung aller Beiträge vor. Mit Verfassernamen gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des NABU Schleswig-Holstein oder der Redaktion wiedergeben.

Erscheinungsweise:
Vierteljährlich

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 1. Juni 2022

klimaneutral gedruckt
www.klima-druck.de
ID-Nr. 2199361
bvdm.

Titelbild

Junger Dorsch. Forscher*innen des GEOMAR fanden – unterstützt von Kolleg*innen aus Frankreich und Norwegen – heraus, dass bis Ende des Jahrhunderts nur noch 50% der Dorschlarven die Meeresversauerung in der Ostsee überleben werden. Die andere Hälfte wird nicht angepasster sein, sondern Organschäden und Entwicklungsverzögerungen aufweisen.

Foto: Fredrik Jutfelt / Norwegische Universität für Wissenschaft und Technik (NTNU)

PLANÄNDERUNG DER FESTEN FEHMARNBELTQUERUNG

NABU reicht Klagebegründung ein

Der NABU hat am 14. Dezember 2021 seine Klagebegründung gegen die Planänderung der Festen Fehmarnbeltquerung beim Bundesverwaltungsgericht eingereicht. Das Amt für Planfeststellung Verkehr Schleswig-Holstein (APV) hatte am 1. September mit einer Planänderung die Zerstörung kostbarer, einzigartiger Riffe genehmigt. Das von Femern A/S vorgelegte Kompensationskonzept ist nach Meinung des NABU unzureichend und widerspricht den Vorgaben des Bundesnaturschutzgesetzes.

Das Vorgehen des APV ist enttäuschend: Die Zerstörung einzigartiger Lebensräume wird erlaubt und ihre Wiederherstellung bleibt auf der Strecke. Die laut Planänderungsbescheid zu kompensierende Riffläche ist nach unserer Auffassung um zwei Drittel zu niedrig. Das widerspricht dem Naturschutzrecht und wird dem dramatisch schlechten Zustand der Ostsee nicht gerecht.

Riffe sind die Hotspots der Artenvielfalt im Meer. Gerade die Riffe im Fehmarnbelt sind nach Aussage des Bundesamtes für Naturschutz die artenreichsten in der südlichen Ostsee. Erst nach Hinweisen des NABU waren die betroffenen Riffe 2019 identifiziert und im Genehmigungsverfahren berücksichtigt worden.

Nach Bundesnaturschutzgesetz müssen durch Eingriffe verlorene Biotope wiederhergestellt werden. Bei der Planänderung zum Fehmarnbelttunnel wurde ein Kompensationsbedarf von 36 Hektar Riffen ermittelt. Die Fläche, die für die Ausgleichsmaßnahmen vorgesehen ist, umfasst aber nur knapp 17,5 Hektar und liegt an der Sagasbank im Bereich schon bestehender riffartiger Strukturen. Der tatsächliche Zugewinn durch die Kompensationsmaßnahmen ist demnach geringer, die Fläche kann nicht in vollem Umfang angerechnet werden – nach einem offiziellen Orientierungsrahmen nur mit knapp zwölf Hektar. Zudem wird durch die schlechteren Standortbedingungen auf der Sagasbank wohl nie die ökologische Qualität der Riffe im Fehmarnbelt erreicht.

Die Riffe im Fehmarnbelt sind wichtige ökologische Trittsteine für die gesamte Ostsee. Kommt es durch Sauerstoffmangel zu einem Massensterben bodenlebender Arten in der Ostsee, wandern die Arten über den Fehmarnbelt wieder ein, weil durch diese Engstelle siebzig Prozent des Wasseraustauschs zwischen Nord- und Ostsee strömen. Der Fehmarnbelt ist das ökologische Herz der Ostsee.

Hintergrund

Die NABU-Klage gegen den Planfeststellungsbeschluss der festen Beltquerung wurde im November 2020 vom Bundesverwaltungsgericht abgewiesen. Aber das Gericht hatte damals schon auf die notwendige Planänderung wegen der auf der Trasse gefundenen Riffe hingewiesen. Eine Zerstörung der Riffe verstieße gegen Naturschutzrecht, der Planfeststellungsbeschluss hatte keine Kompensationsmaßnahmen für diese Zerstörung vorgesehen.



Riffe im Fehmarnbelt
Foto: NABU / Submaris

EDITORIAL

Völlig aus der Zeit gefallen



Foto: Klemens Karkow

Eigentlich hatten die Initiatoren im Europäischen Parlament, als sie seinerzeit die Einrichtung der sogenannten EU-Taxonomie auf den Weg brachten, sich davon erhofft, dass mit diesem Gütesiegel mehr Geld in Erneuerbare Energien fließen würde. Doch jetzt ist die EU-Kommission dabei, auch die Atomkraft mit dem Gütesiegel der Nachhaltigkeit auszuzeichnen. Dieser völlig aus der Zeit gefallene Vorschlag ist zur Zeit im Abstimmungsverfahren und hat prominente kritische Stimmen mobilisiert.

So hat sich die Präsidentin des Bundesamtes für Strahlenschutz (BfS), Inge Paulini sehr kritisch zu der Absicht der EU-Kommission, die Atomenergie als nachhaltig einzustufen, geäußert. Und anscheinend ist bei der Beurteilung durch die EU-Kommission auch nicht sauber gearbeitet worden. Sie wirft der EU-Kommission vor, Unfallrisiken und Lasten für künftige Generationen bewusst ignoriert zu haben. „Für uns als Fachbehörde ist es nicht nachvollziehbar, wie bei der Überprüfung von Folgeschäden das Risiko eines schwerwiegenden nuklearen Unfalls vernachlässigt werden kann“, äußerte sich Präsidentin Paulini.

Es haben sich bei der Prüfung der Unterlagen wissenschaftliche und fachliche Mängel ergeben. Darüber hinaus habe die EU-Kommission ihre Gutachter angewiesen, die Gefahren nuklearer Unfälle nicht zu berücksichtigen. „Die EU-Forscher haben mit einem verkürzten Nachhaltigkeitsbegriff gearbeitet und zugleich das Risiko der Technologie nicht umfassend betrachtet, ebenso wenig die Langzeitfolgen“, so Paulini weiter.

Wolfram König, Präsident des Bundesamtes für die Sicherheit der nuklearen Entsorgung (BASE) äußerte sich dazu: „Die Atomenergie hat mit der nötigen Transformation der Energieversorgung im Zuge des Klimaschutzes zu tun. Sie hinterlässt Abfälle, die Generationen beschäftigen werden und die ein sehr hohes Gefährdungspotential besitzen. Aus dieser Fehlentwicklung sollten die Menschen lernen, wirklich nachhaltige Energien zu nutzen. Die Folgen der Atomenergie sind ökologisch, sozial und ökonomisch so groß, dass diese Energieform aus meiner Sicht nicht als nachhaltig gelten kann.“

Atomenergie ist nicht nachhaltig! Atomenergie ist hochgefährlich, sehr teuer, nicht versicherbar. Schon der Abbau des Urans ist mit erheblichen Gefahren verbunden. Die Nutzung zur Stromerzeugung ist nur mit hohen finanziellen Subventionen möglich gewesen und der danach anfallende radioaktive Abfall? Bis heute ist weltweit keine sichere Lösung für ein atomares Endlager entwickelt worden. Der zunächst in Deutschland favorisierte Salzstock in Gorleben kann aus Sicherheitsgründen nicht weiter betrieben werden. Und vor diesem Hintergrund soll nun erneut der Bau von Atomkraftwerken wieder aufgenommen werden – auch wenn es noch immer keine sicheren Endlagerstätten für den radioaktiven Abfall gibt?

Darüber hinaus darf nicht vergessen werden: Der Rohstoff Uran kommt in Deutschland nicht in abbauwürdigen Mengen vor. Also würde Deutschland sich erneut in eine Abhängigkeit vom Ausland zur Versorgung der Atomkraftwerke begeben.

Wenn die Bundesrepublik jetzt wieder anfangen würde, den Neubau von Atomkraftwerken zu genehmigen, dann würden diese erst zu einem Zeitpunkt ans Netz gehen können, wenn die Bewältigung der Klimakrise längst gelaufen ist. Außerdem würden für den Bau neuer Atomkraftwerke so viel finanzielle Mittel gebunden, dass die Gefahr besteht, dass dann für den Ausbau der Erneuerbaren Energien nicht mehr genügend Mittel zur Verfügung stehen.

Nein, wir dürfen zukünftige Generationen nicht mit neuen Ewigkeitskosten belasten!

Die deutsche Bundesregierung hat sich entschieden und wird gegen die Aufnahme der Atomenergie als nachhaltige Energiequelle in die Taxonomie im EU-Ministerrat stimmen. Es wäre fatal, wenn die Ablehnung der Atomenergie als nachhaltige Energie keine Mehrheit findet, da im Falle einer Niederlage der Grundgedanke der Taxonomie als eine Art Nachhaltigkeitslabel akut gefährdet ist. Sollte sich die Bundesregierung mit ihrer Auffassung nicht durchsetzen können und auch im EU-Parlament dafür keine Mehrheit erringen, muss sie vor dem Europäischen Gerichtshof (EuGH) klagen.

Der NABU Bundesverband hat zu diesem Vorgang einen Aufruf gestartet, an dem sich alle Menschen beteiligen können… und sollten! Der Aufruf befindet sich auf der Homepage des NABU Bundesverbandes.

Herzliche Grüße



Hermann Schultz
NABU Schleswig-Holstein
Landesvorsitzender

GEPLANTE VERKLAPPUNG BEI SCHARHÖRN

Quo Vadis – Elbe?

Am 7. Mai im Jahr des Herrn 1189 verbriefte Friedrich I., so die Legende, der Hamburgischen Kaufmannschaft unter anderem, Waren im Hafen zollfrei stapeln sowie ebenso zollfrei Handel bis zur rund 120 Kilometer liegenden Elbmündung betreiben zu dürfen. Dieses wertvolle Privileg weiß die Hansestadt alljährlich mit dem Hafengeburtstag prunkvoll zu feiern. Weil der Kontrakt mit Kaiser Barbarossa jedoch nicht besiegelt war, halfen die ach so ehrbaren Hamburger Kaufleute kreativ und künstlerisch mit einem selbst gefertigten Siegel nach. Und brachen so mit den weiter westlich gelegenen Bremern einen veritablen Rechtsstreit vom Zaun, den die Hamburger Kaufleute erst rund 70 Jahre später glücklich für sich entschieden. Noch heute, knapp acht Jahrhunderte später, ist das maritime Miteinander der deutschen Nordseehäfen Hamburg, Bremerhaven und Wilhelmshaven zuweilen geprägt von Streitigkeiten, Eitelkeiten, Missgunst und Machtansprüchen.

Hinzu kommen die Animositäten der Anrainer der Tideelbe. Denn unabhängig von Fragen politischer Führung in den Föderalstaaten Niedersachsen, Schleswig-Holstein und Hamburg stehen Ressentiments und das Reklamieren historischer Rechte zuweilen sogar über dem Parteibuch. Das ging in der Vergangenheit unter Umständen sogar so weit, dass ökonomische Schäden und vermeidbare Nachteile für Natur und Umwelt angesichts von Mehrfachinfrastruktur an diversen Standorten billigend in Kauf genommen wurden. Doch die Zeiten, in denen vor allem Hamburg relativ ungeniert auf Kosten seiner Nachbarn maritime Politik betreiben konnte, scheinen sich dem Ende zu nähern. Um die Zusammenhänge zwischen politischer Profilierung, ökonomischen Interessen und negativen ökologischen Auswirkungen vor allem für den marinen Bereich zu verstehen, bedarf es eines tieferen Blicks in die Welt von Schifffahrt und Häfen.

Der Preis des Wachstums

Von der Containerisierung des Welthandels seit den 1960er Jahren und der Entwicklung Chinas zur „Werkbank der Welt“, die sich später in andere asiatische Staaten ausdehnte, haben am östlichen Endpunkt dieser Handelsbeziehung eine Reihe europäischer Häfen stark profitiert. Dazu gehören auf dem Kontinent unter anderem die so genannten „Nordrange-Häfen“ von Le Havre über Zeebrügge, Antwerpen, Rotterdam, Bremer- und Wilhelmshaven bis Hamburg. Auf der britischen Insel sind es vor allem Felixstowe und Southampton, von wo viele Großschiffe zurück nach Asien fahren.

Während vor etwas über zehn Jahren ein Schiff Stellplätze für rund 8.000 Standardcontainer (TEU / Twenty Foot Equivalent Unit) vorhalten konnte, verdreifachte sich das Größenwachstum von Schiffen binnen einer Dekade auf heute bis zu 24.000 TEU. Die von den Reedern eingefahrenen ökonomischen Vorteile mussten viele Häfen teuer bezahlen, wollten sie im Rennen um Bedeutung und Beladung mithalten. Die Schiffe wurden nicht nur mit heute etwa 400 Meter immer länger, sondern mit über 60 Metern auch stetig breiter und höher. Das hatte zur Folge, dass Zugänge zu Häfen an vielen europäischen Standorten stetig vertieft, Containerbrücken erneuert oder Verkehrsinfrastruktur im Hinterland mit Milliarden von Euro angepasst werden mussten. Mancherorts war selbst das kaum möglich, wie ein Beispiel aus Hamburg zeigt. Die weltgrößten Schiffe können angesichts ihrer Höhe heute nicht mehr unter der 50 Meter hohen Köhlbrandbrücke hindurchfahren, um Europas modernstes Containerterminal Altenwerder anzulaufen. Wegen ähnlicher Beschränkungen bauten manche Häfen wie Europas Marktführer Rotterdam oder London an Flussmündungen auf der „grünen Wiese“ gleich komplett neue Häfen.



Denn weit draußen vor den Toren der Stadt gibt es angesichts von 24/7 an 365 Tagen im Jahr weniger negative Einflüsse auf die Bevölkerung und kaum noch Tiefgangrestriktionen für die Ozeanriesen. Die Kosten für diese ungehemmte Entwicklung trug mehrheitlich der Steuerzahler. Vor allem aber ging die Entwicklung – nicht nur an Weser oder Elbe – angesichts stetiger Tiefenanpassungen und Hafenerweiterungen, zu Lasten von Natur und Umwelt.

Fundamentale Veränderungen

Für die „Nordrange-Häfen“ stehen voraussichtlich fundamentale Veränderungen an. Nicht nur Chinas „Neue Seidenstraße“ endet wasserseitig im griechischen Piräus. Das Reich der Mitte hat den Hafen vor rund zehn Jahren gekauft und den Umschlag binnen einer Dekade auf rund 5,5 Millionen Container verzehnfacht. Tendenz steigend. Die chinesischen Eigner planen, die Kapazität des östlichen Mittelmeerhafens in den kommenden Jahren auf 10 Millionen Container Umschlagskapazität auszubauen. Nicht ohne Grund, denn kurze Wege mit vollbeladenen Groß-Containerschiffen aus Asien, die bereits im Mittelmeer wenden und durch den Suez-Kanal den Rückweg antreten, sind rentabler für die Reeder.

Vor allem große Reedereien sind gegenwärtig Nutznießer der globalen Krise. Wenn Grundstoffe oder Güter knapp oder Containerstellplätze rar werden, explodieren die Preise. Über viele Jahre darbte die Schifffahrtsbranche und der Preis für einen Standardcontainer zwischen Europa und Asien lag gerade mal um die 1.500 Euro. Gegenwärtig muss zuweilen mehr als das Zehnfache berappt werden. „Die Überschüsse investieren die global agierenden Reedereien wie Weltmarktführer MSC, aber auch Maersk oder Hapag Lloyd vor allem in Terminalbeteiligungen. Zudem sind die Terminalbetreiber selbst auf Shopping-Tour. Egal, ob in den adriatischen Häfen von Koper und Triest, in Genua oder im nordafrikanischen Tanger oder Alexandria“, weiß Sönke Diesener, Schifffahrtsexperte beim NABU. Denn: Vor allem Reeder wollen ihren Einfluss weiter ausbauen. Günstigstenfalls kontrollieren sie eines Tages den gesamten Weg von einem Werk in Wuhan bis nach Wolfsburg, Wangels oder Westerhever.

Auch der Hamburger Terminalbetreiber HHLA, an dem die Freie und Hansestadt Hamburg – wie auch bei Hapag Lloyd – Anteile hält, hat die Zeichen der Zeit erkannt und mischt im Mittelmeer mit. Vom bremischen Konkurrenten Eurogate, der in ganz Europa Terminal unterhält, ganz abgesehen. Die Firmenchefs wissen, dass zukünftig verstärkt kleinere Schiffe, so genannte Feederschiffe (von englisch „to feed“ = füttern), die Nordsee-Häfen ansteuern. Und kaum mehr große „Mega-Boxer“ mit einem Fassungsvermögen von mehr als 24.000 Containern. Zudem bauen zahlreiche südeuropäische Länder zwischen Griechenland und Portugal ihre Bahnverbindungen aus oder stellen neue Alpentunnel fertig. So rollt ein guter Teil der Container fortan auf der Schiene von Süden nach Nordeuropa und nicht, wie bisher, andersrum.

Bestenfalls Worst Case

Hinzu kommt, dass Hamburgs Bedeutung als Verteilerhafen für die Ostsee abnimmt. Bisher fahren Großcontainerschiffe trotz der Restriktionen die Elbe rauf, und dann kleine Feederschiffe von der Hansestadt die Elbe Richtung Nord-Ostsee-Kanal runter. Weil zahlreiche Häfen in Polen, Schweden oder Dänemark ihre Terminalkapazitäten ausgebaut haben, nehmen zunehmend mehr mittelgroße Containerschiffe mit einem Ladevolumen um die 16.000 TEU von den Westhäfen zwischen Le Havre und Bremerhaven den direkten Weg ins baltische Meer und lassen Hamburg rechts liegen.

Nicht nur deswegen macht sich dort Ernüchterung breit. Die fetten Jahre scheinen angesichts der Veränderungen der Rahmenbedingungen vorbei, bevor sie angefangen haben. Denn noch im Hafenentwicklungsplan von 2012 wurden für das Jahr 2025 märchenhafte 25 Millionen TEU Umschlag prognostiziert. Doch nicht einmal im „goldenen Jahrzehnt“ des weltweiten Wachstums nach der Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/09 hat es der Hamburger Hafen jemals geschafft, die 10 Millionen-Grenze beim Containerumschlag zu knacken. Eine aktuelle Studie der Hamburger Wirtschaftsbehörde vom November 2020 zeichnet für den Hamburger Hafen nur noch eine verhaltene Umschlagsprognose von jährlich 11 bis maximal 14 Millionen Containern bis 2035. Das Hamburger Weltwirtschaftsinstitut rechnet dagegen mit maximal 11 Millionen, wahrscheinlicher scheint jedoch Stagnation auf niedrigem Niveau unterhalb von 10 Millionen T€. →



„Kleine Schiffe“: der 5.500 TEU Frachter MSC Coruna (Liberia) und der vollbeladene Hopper-Bagger James Cook (Luxemburg) begegnen sich vor Pagensand. Containerschiffe wie dieses repräsentieren für die Elbe eine angemessene Größe.

Foto: Thomas Behrends







Fotos: Thomas Behrends

Das Ästuar der Elbe unterliegt dem steten Wechsel zwischen Ebbe und Flut. Bewegung ist Teil des Lebens im Fluss. Doch seit Jahren dominiert die Belastung durch die Schifffahrt: Uferabbrüche, Bildung großer, weicher Schlickfelder in Seitenarmen und am Ende nackte Ufer ohne Leben, mit Steinpackungen gesichert.

Strom unter Stress

Trotz der absehbaren fundamentalen Veränderungen globaler Lieferketten, die durch die digitale Revolution beschleunigt wird, setzt Hamburg die 9. Elbvertiefung um. Politische Plattitüden für eine Verbesserung der in Schieflage geratenen Tideelbe wirken angesichts der bewusst in Kauf genommenen ökologischen Auswirkungen schwer. Beispielhaft für den negativen ökologischen Dominoeffekt ist der Stint. Sein Bestand in der Elbe ist dramatisch eingebrochen. „Dabei ist der eigentlich in Massen vorkommende Stint nicht nur beliebter Speisefisch in den Gaststuben des Alten Landes, sondern vor allem die wesentliche Nahrungsgrundlage für viele Fisch- aber auch Vogelarten. Für die seltene Flussseeschwalbe ist das Vorkommen des Stints überlebenswichtig“, sagt Eike Schilling, Elbe-Fachmann beim NABU Hamburg. Geht der Bestand des Stints zurück, wirkt sich das daher negativ auf diese Arten aus. Bedeutende Kolonien im schleswig-holsteinischen Mündungsbereich der Elbe sind in den letzten Jahren quasi kollabiert, wie die Vogelexperten des Michael-Otto-Instituts im NABU (MOIN) feststellen.

Kein Baggern hilft gegen den Bedeutungsverlust

Angesichts der Wucht der trüben Welle, die bei Flut machtvoll Richtung Hamburg rollt, erodieren an vielen Stellen ökologisch wertvolle Uferbereiche beiderseits der Elbe. Sedimente lagern sich in den Hafenbecken und der Fahrrinne ab, wo der schwächer werdende Ebbstrom sie kaum mehr Richtung Elbemündung austragen kann. Doch kann Hamburg weder „gegen den Bedeutungsverlust des Hafens anbaggern“, wie es Henning Vöpel, ehemaliger Chef des Hamburger Weltwirtschaftsinstitutes HWWI beschreibt, noch gegen die Sedimentmengen. Zudem ist der Preis des kaputten Gewässers nicht nur ökologisch hoch. Denn die Unterhaltungsbaggerei kostet den Steuerzahler rund 150 Millionen Euro. Pro Jahr. Einerseits haben der Bund und Hamburg entgegen der Prognose der Umweltverbände WWF, NABU und BUND offenbar unterschätzt, wie stark die Sedimentenge durch eine erneute Elbvertiefung tatsächlich steigen würde. Und zudem versäumt, sich rechtzeitig um tragfähige Alternativen für die Verbringung des Schlicks zu kümmern. Mit einer Genehmigung zur Verklappung in der „Ausschließlichen Wirtschaftszone“ (AWZ) weit vor der Schleswig-Holsteinischen Küste ist vor Mitte des Jahrzehnts nicht zu rechnen. Und das von Schleswig-Holstein eingeräumte Budget an der „Tonne E 3“, einem Schlickfallgebiet südlich von Helgoland, hat Hamburg bereits heute bis Ende 2022 ausgeschöpft. Eine Genehmigung durch Umweltminister Albrecht für die Zeit danach steht aus und hängt an der Belastung des Baggerguts.

Schlanke Lösung Scharhörn

Bildlich erstickt der Hamburger Hafen gegenwärtig am Schlick. Deswegen liebäugelt die Hamburger Wirtschaftsbehörde mit einer schlanken Lösung und will die Hafensedimente bei der Hamburger Insel Scharhörn im sensiblen Wattenmeer verklappen. Das sparte Hamburg Millionen, da der nördliche Nachbar den Hamburger Pfeffersäcken für jeden Kubikmeter zwei Euro in Rechnung stellt. Schleswig-Holstein und Niedersachsen sind zwar strikt gegen die Verklappung bei Scharhörn, halten sich aber wegen Hamburgs wirtschaftlicher und beschäftigungspolitischer Bedeutung auch für die beiden Nachbarn zurück.

Gegenwärtig prüfen die im Aktionsbündnis „Lebendige Tideelbe“ organisierten Umweltverbände BUND, WWF und NABU angesichts der negativen Auswirkungen



Fotos: Thomas Behrends

Das deutsche „Küstenmotorschiff“ Reinbek vor dem Fährmannssander Watt. Der Hamburger Hafen war lange Zeit eine Drehscheibe des Ostseehandels. Die Container großer Frachter wurden im Hamburger Hafen auf kleine Feeder umgeladen, die dann durch den Nord-Ostsee-Kanal zu Ostsee-Anrainer Staaten fuhren. Dieses Geschäftsmodell verliert im Hamburger Hafen durch den Ausbau der Ostseehäfen massiv an Bedeutung.

auf das UNESCO-Weltnaturerbe Wattenmeer eine Klage gegen diesen Plan. Niemand sonst hat die von den Verbänden richtig vorhergesagte negative Entwicklung sehen wollen. Gleichzeitig waschen sich Hamburg Port Authority (HPA), die Bundesanstalt für Wasserbau (BAW) oder die Wasser- und Schifffahrtsverwaltung des Bundes (WSV) die Hände unschuldig im trüben Elbwasser. Um weiteren Schaden abzuwenden, fordern die Umweltverbände Politik und Verwaltung auf, endlich mit ihnen über die Zukunft von Elbe und Hafen zu sprechen.

Zum Überfluss überflüssig

Denn was zukünftig angemessen ist, wird unterschiedlich bewertet. Das wirtschaftspolitische Narrativ des angeblichen Bedarfs hält aus Sicht der Umweltverbände mit der Wirklichkeit kaum stand. Wie eine Antwort auf eine Schriftliche Kleine Anfrage (SKA) der Linken in der Hamburger Bürgerschaft im Dezember vergangenen Jahres gezeigt hat, nutzen deutlich weniger als fünf Prozent aller Schiffe den heute möglichen Tiefgang, der mit der „Fahrrinnenanpassung“ von 12.50 Meter auf 13.50 Meter erweitert wurde, überhaupt aus. Das hängt vor allem damit zusammen, dass ein guter Teil der Beladung bereits in einem anderen der „Nordrange-Häfen“ über die Kaikante geschoben wurde, und die Mehrheit der Schiffe bereits geleichtert die Elbe hinauffährt. „Leider muss man feststellen, dass die 9. Vertiefung der Elbe mit rund einer Milliarde Euro Kosten nicht nur extrem teuer und zudem ein ökologisches Desaster ist. Zu allem Überfluss ist diese Elbvertiefung nachweislich auch noch völlig überflüssig“, sagt NABU-Elbefachmann Eike Schilling.

Um langwierige Verhandlungen vor dem Bundesverwaltungsgericht in Leipzig zu verhindern, hätten die Umweltverbände über die Verbreiterung als Teil der Fahrrinnenanpassung schon 2012 mit sich reden lassen. Denn sie wussten, dass die Reeder vornehmlich die Breite drückt, weil sich Großschiffe auf wichtigen Streckenabschnitten nicht begegnen konnten und beim Ein- und Auslaufen auf einander warten mussten. Doch Konzessionen oder Kompromisse gehörten kaum ins Portfolio des damaligen 1. Bürgermeisters und heutigen Kanzlers Olaf Scholz.

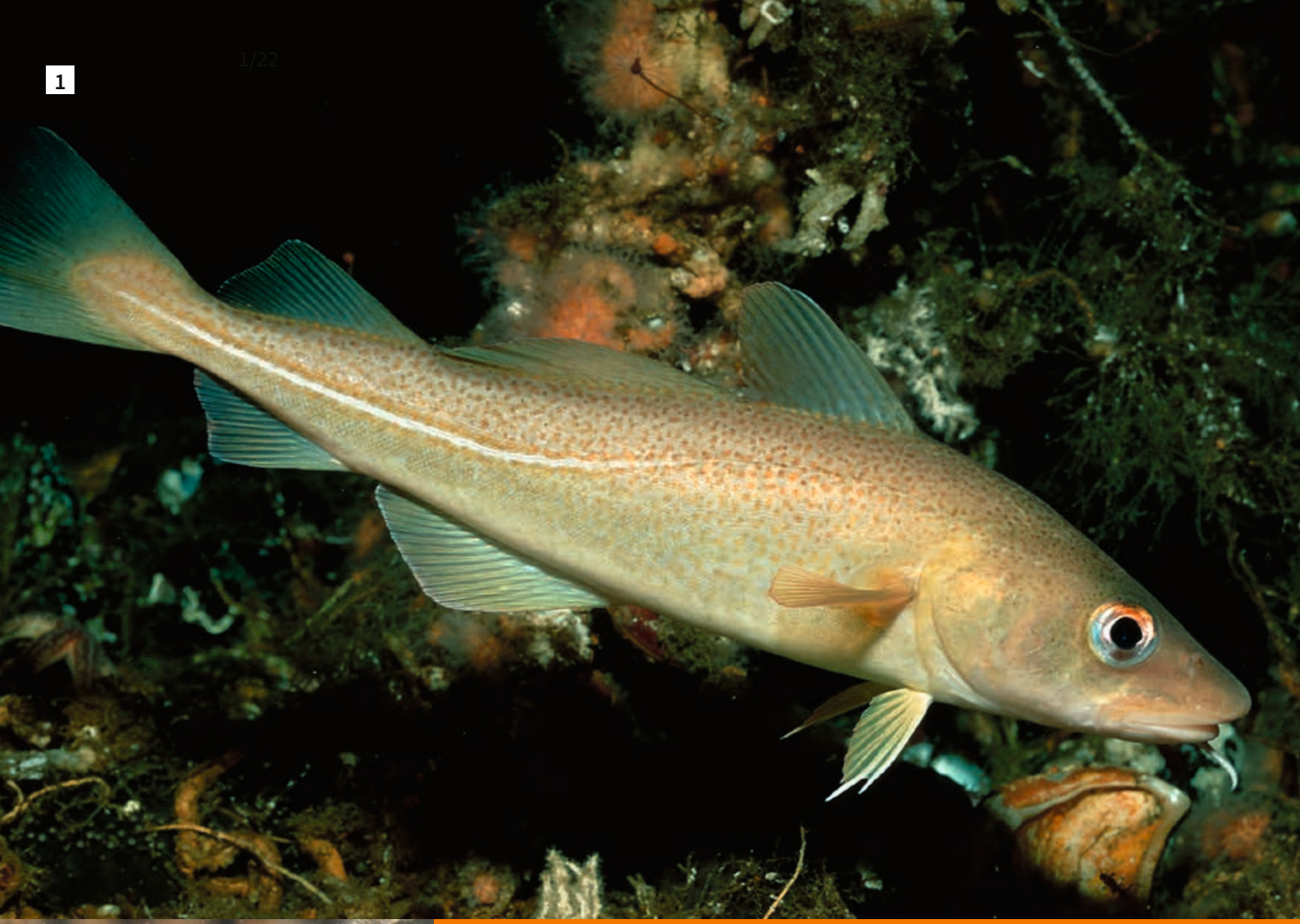
Deutsche Bucht Hafen

Damit wenigstens zukünftig bessere Lösungen auch im Sinne von Natur und Umwelt entwickelt werden, setzen sich die Umweltverbände WWF, NABU und BUND für eine enge Kooperation der deutschen Seehäfen Bremerhaven, Wilhelmshafen und Hamburg ein. Mit einem gemeinsamen „Deutsche Bucht Hafen“ entstünde durch den Gesamtumschlag von über 16 Millionen Containern Europas größter Hafen und ein wirtschaftliches Gegengewicht zur Konkurrenz aus Rotterdam und Antwerpen. Die deutschen Seehäfen in den drei Föderalstaaten würden nicht nur endlich aufhören, ökonomisch gegeneinander zu arbeiten und ökologisch weiteren Schaden anzurichten. Sie würden zu Beginn des Jahrtausends Ressentiments überwinden, die viele hundert Jahre bis zu Kaiser Barbarossa zurückgehen.



Malte Siegert
Vorsitzender NABU Hamburg
Siegert@NABU-Hamburg.de

1





2

1. Ein Dorsch pro Angler pro Tag ist noch erlaubt. Eine Kontrolle findet aber faktisch nicht statt.

Foto: Reinhard Dirscherl, Zoonar

2. Durch die Meeresversauerung würde der Bestand an Dorschlarven in der Ostsee bis Ende des Jahrhunderts um die Hälfte abnehmen. Nur ein Aspekt von vielen, der dem Dorsch zusetzt.

Foto: Catriona Clemmesen, GEOMAR (CC BY 4.0)

3. Fischreuse in der Flensburger Förde. Wenn Reusen täglich kontrolliert werden, sind sie die schonendste Art der Fischerei. Untermaßige Tiere können wieder freigelassen werden. Der Meeresboden wird nicht geschädigt, es gibt keinen Beifang von Schweinswalen.

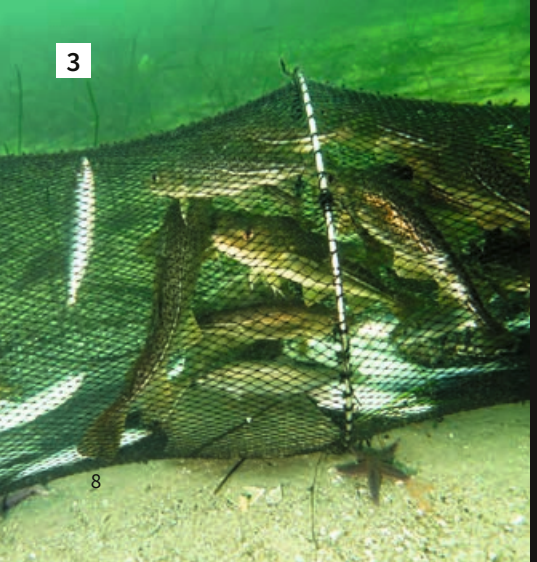
Foto: Tobias Kaiser, Unterwasserteam Flensburg / NABU

4. Der erste Nachweis einer Rippenqualle in der Ostsee gelang 2006 in der Kieler Förde, was die Hypothese der Einwanderung mit Lastschiffen durch den Nord-Ostsee-Kanal stärkt. In den 1980er Jahren wurde die Qualle erstmals im Schwarzen Meer nachgewiesen und dann im Kaspischen Meer – mit gravierenden Negativ-Folgen für die Ökosysteme dieser Meere.

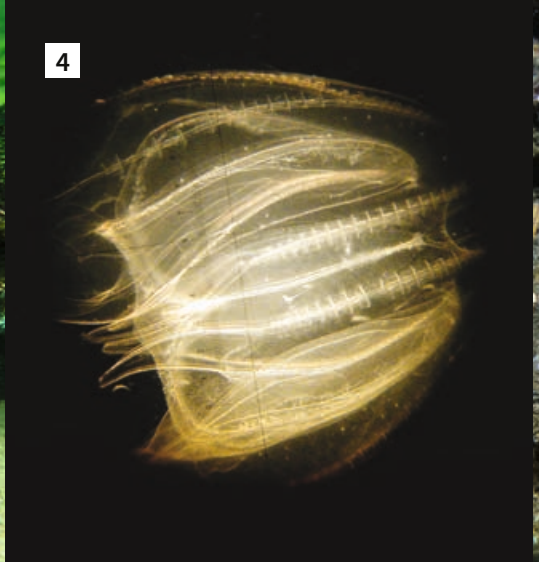
Foto: Javidpour Jamileh, GEOMAR (CC BY 4.0)

5. Ein junger Dorsch sucht in einer Muschelbank in der Flensburger Förde Schutz und Nahrung. Das stark eutrophierte, biogene Riff ist bereits geschädigt, viele Riffe fallen auch der Muschelfischerei zum Opfer. Eine Regeneration findet kaum noch statt.

Foto: Stephan Thomsen, Unterwasserteam Flensburg / NABU



3



4



5

WISSENSCHAFT PROGNOSTIZIERT ENDE EINER FISCHART

Abschied vom Ostseedorsch

Auf den ersten Blick schien es im vergangenen Herbst das übliche Ritual zu sein. Die EU-Kommission verkündet die Fangquoten und alle Betroffenen lamentieren darüber, dass sie gegenüber anderen Gruppen oder Staaten vermeintlich zu schlecht wegkommen. Bundeslandwirtschaftsministerin Klöckner hat vor dem Regierungswechsel im Ministerrat noch einmal gegen eine dringend notwendige Absenkung gestimmt, weil Naturschutz für sie stets hintenanstand. Doch etwas ist dieses Mal anders. Die Wissenschaft sagt nicht mehr, was zu tun ist, damit sich die Bestände erholen. Sie erklärt, dass mit größter Wahrscheinlichkeit der Kipp-Punkt für den Ostseedorsch erreicht ist. Das bedeutet, dass die Ostseefischer nicht wegen der strengen Fangquoten nach Hause gehen müssen, sondern weil der einstige Brotfisch der Fischerei ausstirbt.

Dorsche könnten die stattliche Gesamtlänge von bis zu zwei Metern und ein Gewicht von über 40 Kilogramm erreichen – wenn man sie denn ließe. Große, ausgewachsene Weibchen könnten bis zu neun Millionen Eier ablaichen. Allerdings erreichen die Tiere schon lange nicht mehr eine solche Größe. Das Mindestmaß für den Fang von Dorschen liegt heute bei nur 38 Zentimetern.

Überfischung das Hauptproblem

Obgleich der Dorsch über Jahrhunderte zu den wichtigsten Speisefischen Europas zählte, ist sein Bestand seit Jahrzehnten zunehmend bedroht. Doch allen Warnungen von Wissenschaftler*innen und Naturschutzverbänden zum Trotz wurde die Überfischung fortgesetzt und den Rat gebenden Institutionen nicht gefolgt, die die Fangmengen wesentlich weiter nach unten geregelt hätten, um zumindest das Schlimmste zu verhindern.

Mittlerweile sind die Bestände so klein geworden, dass eine normale Nachwuchsproduktion nicht mehr gegeben ist. Im Frühjahr 2020 untersuchte das Geomar mit Unterstützung von Kieler Fischern den Bestand. Dr. Rainer Froese, Meeresökologe und Experte für Fischereiwissenschaft am GEOMAR, konstatierte: „Beim Dorsch ist in vier der letzten fünf Jahre der Nachwuchs ganz oder fast ganz ausgeblieben. Der Bestand besteht daher fast nur noch aus jetzt vierjährigen Dorschen, die sich noch nicht erfolgreich fortgepflanzt haben und die Hauptlast der Dorschfischerei tragen. Wenn wir diesen Jahrgang ohne Ersatz verlieren, dann haben wir den Bestand verloren“.

Keine Hoffnung für den Dorsch?

Kein Jahr später erschien im Sommer 2021 die Studie unter der Leitung von Christian Möllmann vom CEN der Universität Hamburg, die belegte, dass der Kipp-Punkt für den Fisch bereits überschritten sei. Aufgrund von hohen Fangquoten und nicht beachteten Umweltfaktoren sei es sehr unwahrscheinlich, dass sich der Bestand des Dorsches an der deutschen Ostseeküste in näherer Zukunft noch erholen könnte. Möllmann beklagt dabei, dass die EU-Fangquoten sich stets nur am Bestand orientiert haben, obgleich auch der fatale Einfluss des Klimawandels schon lange bekannt war. Nun trifft die an Fahrt aufnehmende Erwärmung der Ostsee mit ganzer Zerstörungskraft auf einen am Boden liegenden Dorschbestand. Weltweit ist für Meeresforschende die Ostsee der deutlichste Indikator dafür, wie sich in Zukunft der Klimawandel auf die Ozeane auswirken wird. In dem kleinen, flachen Schelfmeer, das fast vollständig von Land umgeben ist, zeigen sich die Klimawandelfolgen eher und heftiger als anderswo auf der Welt – und der Niedergang des Dorsches ist hier das Paradebeispiel.

Die Folgen des Klimawandels

Der als Klimawandelfolge bekannte Temperaturanstieg erwärmt die flache Ostsee besonders schnell. Allein durch die höhere Temperatur ist das Überleben einiger Arten fraglich. Das geografische Vorkommen einzelner Arten verschiebt sich. Nicht alle sind in der Lage, sich in einer vergleichsweise kurzen Zeit dem anzupassen. Durch die geografische Begrenzung der Ostsee können Arten auch kaum nach Norden ausweichen.

Manche Ostseebewohner werden zudem durch invasive Arten be- oder verdrängt. Die Neuankömmlinge erreichen die Ostsee zumeist mit Frachtschiffen aus der Nordsee über dänische Gewässer oder über den Nord-Ostsee-Kanal. Für den Dorsch ist dies die aus dem westlichen Atlantik eingewanderte Rippenqualle. Sie ist eine echte Gewinnerin des Klimawandels und sie fühlt sich im Ostseewasser auch dann noch wohl, wenn andere Arten schon unter der Sauerstoffarmut des Wassers leiden. Eine ausgewachsene Rippenqualle kann täglich über 11.000 Eier produzieren und befruchtet diese ohne Geschlechtspartner. Die hoffnungslos überdüngte Ostsee bietet Ihnen zudem einen reich gedeckten Tisch. Die Tiere ernähren sich von Plankton, Fischlaich und -larven und ist damit Nahrungskonkurrentin für Fische und deren Nachwuchs. Die attraktiven Laichgebiete des Dorsches hat sie längst entdeckt, wie Proben des Geomar Forschungsschiffs ALKOR vielfach belegten.

Die Dorsch-Sprott-Schaukel gerät aus dem Gleichgewicht

Zwischen Dorsch und Sprotten existiert eine komplexe Räuber-Beute-Wechselbeziehung, die „Dorsch-Sprott-Schaukel“ genannt wird. Die Bestände der beiden Fischarten beeinflussen sich gegenseitig. Zum einen ist die Sprotte eine wichtige Beute des Dorschs und profitiert vom schlechten Zustand der Dorschbestände. Die hohen Wassertemperaturen haben die Nachwuchsproduktion der Sprotte zusätzlich gefördert. So ist der Sprottenbestand auf einem Rekordniveau und konkurriert mit den Dorschlarven um Nahrung. Außerdem fressen erwachsene Sprotten die Eier des Dorschs und beeinflussen so zusätzlich den dezimierten Dorschbestand. Da ein erneutes Ansteigen des Dorschbestandes nicht in Sicht ist, sieht es nicht so aus, als wäre die ewige Schaukel noch einmal ins Gleichgewicht zu bringen.

Versauerung unserer Meere

„Meeresversauerung“ nennt man den Prozess, wenn das Wasser aus der Atmosphäre CO_2 aufnimmt. Aus CO_2 wird in der Folge Kohlensäure und damit sinkt der pH-Wert des Meerwassers. Arten, die wie Schnecken und Muscheln „auf Kalk bauen“, leiden zweifelsohne unter dem



6. Dorsch (oben), Hering (links), Sprotte (darunter), Makrele (rechts), Vierbärtelige Seequappe (darunter) und Flunder (unten) gehören zu den wichtigsten Fischarten der zentralen Ostsee. Die Fischdiversität ist in diesem jungen Meer im Vergleich zu anderen Meeresgebieten gering. Das Wegfallen oder Hinzukommen einer Art wirkt sich deshalb umso gravierender aus. Das System gerät aus dem Gleichgewicht.

Foto: Sascha Nickel, GEOMAR (CC BY 4.0)

höheren Säuregehalt. Das GEOMAR Kiel fand aber ebenfalls heraus, dass auch Fische erheblich von der Versauerung betroffen sind. Am Beispiel des Dorsches wurde geforscht und festgestellt: Sinkt der pH-Wert in dem Maße weiter, wie es bis Ende dieses Jahrhunderts erwartet wird, werden nur halb so viele Dorschlarven überleben, wie es heute der Fall ist. Falls bis dahin überhaupt noch Dorsche in der Ostsee leben.

Unerhörte Liebeslieder

Zu den bereits genannten Problemen der Dorsche gesellen sich Lebensraumbeeinträchtigungen sowie -zerstörungen, die auch bei uns in Schleswig-Holstein stattfinden und teils billigend in Kauf genommen werden. Dorsche kommunizieren über ihre Schwimmblase, mit der sie eine Vielfalt an Geräuschen, unter anderem Knall- und Grunzlaute, hervorbringen können. Was genau kommuniziert wird, ist nicht abschließend erforscht. Klar ist jedoch, dass es sich um eine existenziell wichtige Kommunikation handelt, die eingesetzt wird, um den Schwarm vor Feinden zu warnen oder das Weibchen mit einem Liebeslied zu betören. Das zumindest stellten Steve Simpson, Professor an der Universität in Exeter, und seine Kollegen fest, indem sie mit Hydrofonen in britischen Küstenregionen unterwegs waren. Besonders diffizil ist das richtige Timing des Liebeslieds. Männchen und Weibchen schwimmen zur Wasseroberfläche und er „singt“ das Lied. Nur wenn es zur Zufriedenheit des Weibchens ausfällt, laicht sie ab, bevor sie wieder zum Meeresgrund zurückschwimmt. Keine Frage für die Wissenschaftler, dass Schallereignisse und eine ständig laute Geräuschkulisse sich entsprechend negativ auf die Kommunikation und das Laichverhalten auswirken können. Zum Laichen benötigen Dorsche einen im Klimawandel ohnehin kaum noch erfüllbaren Sauerstoffgehalt von mehr als zwei Milligramm pro Liter und einen bestimmten Salzgehalt des Ostseewassers. Nur so sind ihre Eier schwimm- und überlebensfähig. Man kann nur erahnen, was die zusätzliche Lärmbelastung für die Dorsche in der im Vergleich besonders lauten Ostsee bedeutet.

Lebensraumzerstörung wird billigend in Kauf genommen

Als ein Muschelfischer den Antrag stellte, eine Ausnahmegenehmigung zu erhalten, um per EU-Recht geschützte Muschelbänke in der Flensburger Förde abfischen zu können, wiesen der NABU, die Universität Flensburg und andere das Fischereiministerium in Kiel darauf hin, dass Muschelbänke und andere Riffe wichtige Lebensräume für den Dorsch darstellen.

Der Dorsch hält sich ganzjährig bodennah in Küstengewässern auf und bevorzugt Muschelbänke und andere Riffstrukturen. Hier finden die Altfische ausreichend Nahrung und Jungfische zudem Schutz vor Feinden. So verwundert die Aussage der Flensburger Fischer*innen nicht, dass nach Abfischen der Muschelbänke der Fischbestand in den Folgejahren immer besonders schlecht aussieht. Gleichwohl beförderte unser Landesministerium das Ansinnen der Muschelfischerei und ließ dies auch die beteiligten Unteren Naturschutzbehörden wissen. Während der Flensburger Stadtrat seiner UNB empfahl, den Stellungnahmen von Naturschutz, Wissenschaft und Fischereischutzverband zu folgen und dem Druck aus Kiel standzuhalten („Wir lassen uns nicht unsere Förde zerstören!“), genehmigte die UNB Schleswig-Flensburg die Ausnahmegenehmigung. Glücklicherweise zog der Muschelfischer darauf hin den Antrag erst einmal zurück.

Aktuell sind es die Riffe im Fehmarnbelt, die zur Disposition stehen. Sie liegen wohl nicht zufällig mitten im Hauptlaichgebiet des Dorsches. Im Rahmen der Voruntersuchungen zum Bau des Fehmarnbelttunnels wurde zunächst behauptet, dass es hier gar keine geschützten Riffe gäbe. Als der NABU im laufenden Verfahren durch Taucher jedoch besonders gute ausgeprägte Riffe nachwies, gab das Bundesverwaltungsgericht dem Bauträger die Aufgabe mit auf den Weg, zumindest für einen entsprechenden Ausgleich auf der Sagas-Bank in der Lübecker Bucht zu sorgen. Mittlerweile sind die Riffe – und damit wichtige Laichgebiete des Dorsches – zwar weggebaggert, doch um die notwendige, noch nicht realisierte Ausgleichsmaßnahme gibt es weiterhin juristische Auseinandersetzungen.

Dass immer noch nicht verstanden wird, was der Ausverkauf der Ostsee für Mensch und Natur bedeutet, zeigte sich in der Presseerklärung des schleswig-holsteinischen Wirtschaftsministers Buchholz, der im Verfahren erklärte, dass Ausgleichsgelder für die zusätzliche Riff-Zerstörung gezahlt würden. Für ihn ist die Zerstörung der Lebensräume offenbar nur eine Frage des Geldes. Deutlich wird, dass trotz aller EU-Bemühungen, jetzt auf den letzten Drücker noch etwas über eine drastische Fangbeschränkung am Niedergang des Dorsches zu drehen, dieses absehbar keinen Erfolg haben wird. Mehr noch ahnt man, dass auch Aal, Hering und weitere Arten schon bald dem Dorsch folgen könnten.



Dagmar Struß
NABU Schleswig-Holstein
Stellv. Landesvorsitzende
Dagmar.Struss@NABU-SH.de

TRAUERSEESCHWALBE: ZURÜCK ANS OBERVERWALTUNGSGERICHT

Bundesverwaltungsgericht setzt Urteil des EuGH um

Das BVerwG hat im Klageverfahren des NABU die Rechtsfragen geklärt. Der NABU fordert vom Kreis Nordfriesland und dem Deich- und Hauptsielverband Eiderstedt Schadensbegrenzungs- und Sanierungsmaßnahmen nach dem Umweltschadengesetz. Das OVG Schleswig muss nun offene Sachfragen klären.



Foto: Ingo Ludwichowski

Nur noch wenige Paare der Trauerseeschwalbe nisten auf Eiderstedt.

Das Bundesverwaltungsgericht BVerwG in Leipzig hat im Revisionsverfahren zur Umweltschadenklage, in dem der NABU gegenüber dem Kreis Nordfriesland und dem Deich- und Hauptsielverband Eiderstedt Schadensbegrenzungs- und Sanierungsmaßnahmen nach dem Umweltschadensgesetz einfordert, die Rechtsfragen unter Einbeziehung des Urteils des EuGH geklärt, das Verfahren aber zurücküberwiesen. Dem zuständigen OVG Schleswig wird die Klärung von Sachfragen auferlegt: „Es wird insbesondere zu klären haben, ob der Siel- und Schöpfwerksbetrieb des Beigeladenen eine im dargelegten Sinne normale Bewirtschaftungsweise darstellt. Grundlage für die Ermittlung ist der für das Vogelschutzgebiet Eiderstedt erlassene Managementplan, der etwa eine Absenkung des Wasserstandes unter den Stand bei Ausweisung des Vogelschutzgebietes für nicht zulässig erklärt. Ob der Managementplan seinerseits die Ziele und Verpflichtungen der Habitat- und Vogelschutzrichtlinie achtet, wird das Oberverwaltungsgericht gegebenenfalls zu klären haben“ (Pressemitteilung des BVerwG vom 25. November 2021). Die schriftliche Urteilsbegründung des BVerwG liegt noch nicht vor. Der Rechtsstreit geht damit nach Klageeinreichung im Jahr 2009 durch den NABU ins 13. Jahr. Auf Eiderstedt harren derzeit noch 15 Paare der Trauerseeschwalbe aus. Der NABU setzt sich für eine an den Schutzzielen der EU-Naturschutzrichtlinien angepasste Wasserwirtschaft auf Eiderstedt ein, die auch den Bedürfnissen der hoch bedrohten Trauerseeschwalbe gerecht wird.

Jetzt den NABU unterstützen!

Der NABU hat auf Bundes- und Landesebene gemeinnützige NABU-Stiftungen ins Leben gerufen, die das Engagement des NABU für unsere Natur unterstützen. In Schleswig-Holstein gibt es die NABU-eigene Stiftung „Naturerbe Schleswig-Holstein“. Neben den besonderen steuerlichen Vorteilen, die eine gemeinnützige NABU-Stiftung genießt, sorgt eine Stiftung auch auf eine besonders nachhaltige Weise für die Zukunft vor: Denn für die Arbeit des NABU werden nur die laufenden Zinsen verwendet, das Stiftungskapital dagegen bleibt unangetastet und so auf Dauer erhalten.

Wer also sicher stellen will, dass seine Spende oder Erbschaft dauerhaft wirkt, ist bei der NABU-Stiftung Naturerbe Schleswig-Holstein gut aufgehoben. Die Stiftung soll Garant dafür sein, dass die Finanzierung wichtiger Maßnahmen zum Erhalt und zur Entwicklung des heimischen Naturerbes und die NABU-Zukunftsprojekte für Mensch und Natur auch in Zukunft gesichert sind. Allen politischen und ökonomischen Strömungen und Krisen zum Trotz. Für die enge Anbindung an den NABU sorgt die Satzung, die für die Besetzung der Stiftungsvorstände ausschließlich NABU-Aktive zulässt.

Mit Ihrer Hilfe kann der NABU auch morgen und übermorgen noch dafür Sorge tragen, dass unsere Heimat lebendig, vielfältig und lebenswert bleibt! Durch Zustiftungen, Spenden oder ein Vermächtnis können Sie Ihren Beitrag zum weiteren Aufbau des Stiftungskapitals leisten. Die finanzielle Unterstützung ist eine dauerhaft wirksame Möglichkeit, der Natur in Schleswig-Holstein eine Stimme zu geben!

Spendenkonto und weitere Infos unter **www.nabu-naturerbestiftung.de**



Foto: NABU/Michael Zenz



Foto: NABU/Thorsten Krüger



Sturmflutsicher stellt die Schutzhütte auf Trischen für Monate den Lebensmittelpunkt der Naturschutzbetreuung dar.

Foto: Björn Marten Philipps

EINE SAISON ALS VOGELWARTIN AUF DER INSEL TRISCHEN

Weniger ist meistens mehr

Die Insel Trischen liegt in der besonders wertvollen Schutzzone 1 des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer, und ist daher vom Betreten ausgenommen. Vollkommen unberührt beherbergt die Insel seltene Tier- und Pflanzenarten. Schaut man jedoch genauer hin wird schnell klar: der Nationalpark allein kann die sensible Inselwelt nicht schützen.

Trischen liegt etwa 16 km vor der Küste Dithmarschens in der Schutzzone 1 des Nationalparks Schleswig-Holsteinisches Wattenmeer. Die Insel wurde bereits um 1600 in Berichten erwähnt und von etwa 1895 bis 1943, erst als Schafweide und später auch landwirtschaftlich, genutzt. Noch heute zeugen Pfahlbauten und alte Ziegelsteine am Strand aus dieser Zeit. 1909 wurde die Insel Vogelfreistätte, 1934 dann Naturschutzgebiet. Im Jahr 1943 mussten die Menschen Trischen verlassen. Die dynamische Sandinsel hatte sich stark verkleinert und Sturmfluten die landwirtschaftlichen Flächen versalzen. Heute ist ein Betreten der Insel für Besucher*innen verboten. Ausgenommen sind nur die Vogelwarte und Personen mit einer Genehmigung.

Seit über 90 Jahren betreut der Bund für Vogelschutz, später DBV bzw. NABU, zwischen Mitte März und Mitte Oktober das kleine Eiland. Im Jahr 2021 hatte ich das Privileg, als Naturschutzwartin auf Trischen zu leben und zu arbeiten. Die Kartierung der Brutvögel, Zählung der Rastvögel, Erfassung von Zugvögeln aber auch die Dokumentation der Inselmorphologie, Vegetation und Insekten gehören heute zu den Aufgaben. Zudem wird der Schiffsverkehr und Störungen im Inselbereich erfasst. Mit Hilfe verschiedener Medien (Presse, Radio, Homepage) berichten die Naturschutzwarte regelmäßig über das aktuelle Geschehen auf der Insel.

Gänzlich ungestörte Wildnis

Gänzlich ungestört und den natürlichen Einflüssen von Wind, Gezeiten und Wasser überlassen ist Trischen ein Inbegriff für Wildnis im Nationalpark Wattenmeer. Entsprechend reich ist ihre Natur. Im Jahr 2021 brüteten ca. 4.500 Brutpaare aus 24 Vogelarten auf der Insel, wovon 8 Arten in der Roten Liste der Brutvögel in den Kategorien 3 (gefährdet), 2 (stark gefährdet) oder 1 (vom Aussterben bedroht) eingestuft werden. Ich habe über 40 Insektenarten und 79 Pflanzenarten notiert, was aber nur einen kleinen Eindruck von der Vielfalt Trischens gibt. In diesem hochdynamischen Lebensraum tauchen Tier- und Pflanzenarten so plötzlich auf, wie sie auch wieder verschwinden.

Trischen mit seinem langen Strand, den Dünen und natürlich gewachsenen Salzwiesen ist ein geradezu paradiesischer Ort! Rotschenkel, Austernfischer, Seeschwalben, Bachstelzen, Feldlerchen und Rauchschwalben brüteten unmittelbar an und bei der Vogelwärterhütte. Tausende Möwen bevölkern die Dünen der Insel und im Sommer versammeln sich bis zu 40.000 Brandgänse rund um die Insel, um ihr Gefieder zu wechseln. Das wechselnde Farbenspiel des weiten Himmels, des Wassers und der sich langsam grün und lila färbenden Salzwiesen mit eingestreuten gelben Tupfen war ein täglicher Genuss. Am Strand konnte ich die würzige Luft von Salzwasser und Seetang atmen und oft hatte ich Glück und fand weichgeschliffenes Treibholz oder Bernstein. So schön kann unsere heimische Wildnis sein.

Aber wie immer gab es auch noch andere Seiten. Leider fand ich natürlich auch jede Menge Müll am Strand und in den



Foto: Anne Evers

Junge Silbermöwe

Dünen. Tau- und Netzreste aus der Fischerei, Plastik- und Glasflaschen, Verpackungsmaterial, Spielzeug, Kleidung bis hin zu vollen Kanistern (Öl und unbekannte Flüssigkeiten), Stühlen und sogar einem ganzen Dixi-Klo. So sieht ein Strand aus, wenn niemand regelmäßig aufräumt. Aber nicht nur am Strand sah ich den Einfluss des Menschen. Wenn ich meinen Blick vom Aussichtsturm der Hütte schweifen ließ, so sah ich gigantische Containerschiffe im Westen der Insel, die durch die massiv ausgebaggerte Elbe in Richtung Hamburg fuhren. Im Norden ist deutlich eine große Muschelzuchtanlage zu sehen, im Osten touristisch genutzte Orte (von wo ich manchmal sogar den Bass der Diskomusik hören konnte), jede Menge Windräder und eine Ölraffinerie. Diese verarbeitet das gewonnene Öl der einzigen Nachbarinsel Trischens, der Ölbohrinsel „Mittelplate A“. Und so wirkt Trischen gleich doppelt wie eine Insel – eine kleine Naturinsel inmitten einer Industrielandschaft. Manche Einflüsse sind aber auch unsichtbar. So haben wir vor Trischen bei Untersuchungen Mikroplastik nachgewiesen, das mit dem bloßen Auge nicht zu erkennen ist. Zudem werden seit Jahren bei Proben Schadstoffe in Vogeleiern gefunden.

Leben auf 16 Quadratmetern

Ein halbes Jahr lang habe ich auf Trischen gelebt. Eine Holzhütte mit 16 qm Fläche, ein paar Solarzellen auf dem Dach, ohne fließend Wasser und mit einem kleinen Holzofen für kalte Tage. Mitgenommen hatte ich nur das Nötigste. Ein einfaches Leben. Und ich hatte alles was ich brauchte, es hat mir an nichts gefehlt. Weniger war hier draußen einfach mehr. Zuhause lebe ich natürlich anders, mehr Komfort, mehr „Dinge“, die ich besitze. Es ist deutlich, dass auch mein Lebensstil dazu beiträgt, dass diese Industrielandschaft da ist.

Abkehr vom Konsum

Zwei Dinge wurden mir in der Zeit als Vogelwartin klar. Erstens: Ein Nationalpark mit seinen Gesetzen ist sehr wichtig für den Schutz von Trischen, aber er schützt die Insel nur zum Teil. Zweitens: Ich selbst bin Teil des Problems. Und genau da habe ich die Möglichkeit etwas zu verändern.

Denn täglich kann ich mich entscheiden: Was will ich konsumieren? Will ich überhaupt etwas konsumieren? Was brauche ich wirklich? Was ist mir wichtig? Wofür engagiere ich mich? Es muss nicht unbedingt gleich die große Wende sein. Jede noch so kleine Veränderung zu einem nachhaltigeren Lebensstil leistet einen Beitrag. Das fühlt sich gut an.

Ich überlege mir jedenfalls heute sehr viel genauer als zuvor, ob ich den schönen Pulli wirklich brauche. Habe ich nicht eh schon zu viele im Schrank? Und sobald ich sehe, dass er aus Fleece, also Polyester und somit im Grunde Mikroplastik ist, kommt er mir sowieso nicht mehr in die Tüte.

Da gehe ich lieber raus und genieße die frische Luft im Wäldchen nebenan, statt nach einem weiteren Pulli, den ich doch eigentlich gar nicht brauche, zu suchen. Während ich durch den Wald laufe, stelle ich zufrieden fest: Nicht nur auf Trischen, sondern auch in meinem „normalen“ Leben ist weniger meistens mehr.

In diesem Sinne empfehle ich Ihnen einen Besuch in der Meldorfer Bucht und der Spitze von Friedrichskoog an der Dithmarscher Küste. Bei guter Sicht kann man von dort aus das kleine Trischen am Horizont entdecken. Oder Sie entdecken einfach das nächste kleine Paradies bei sich vor Ort!

Anne de Walmont

Und an den Rändern nagt das Meer – Sieben Monate auf der Vogelinsel Trischen



Knesebeck Verlag

Gebundene Ausgabe
224 Seiten
Preis: 20 Euro
ISBN:
978-3-95728-431-0

Anne de Walmont nimmt uns mit ihrem Buch „Am Rande nagt das Meer“ mit auf die Insel Trischen. Sieben Monate sammelte Anne als Vogelwartin ihre täglichen Sichtungen und Erlebnisse rund um die Perle der Nordsee mitten in den Nationalpark Wattemeer. In ihrem Erfahrungsbericht beschreibt sie das Frühjahr zur Brutsaison, den Vogelzug über das Wattenmeer als Tankstelle der Zugvögel, den jahreszeitlichen Wandeln der Salzwiesen, die Sturmfluten mit Landunter besonders im Herbst und ihre gefiederte Tagesgäste. Mit einigen Anekdoten beschreibt Anne die Zeit mitten im Weltnaturerbe Wattenmeer, den Wandel der Perle im Nationalpark, und nimmt den Leser auf eine besondere Reise fernab vom Alltagstress des Festlands.

Melanie Weppner



www.trischen.de

Anne Evers
NABU Schutzgebietsbetreuung
Anne.Evers@NABU-SH.de



Die Dokumentation von Einzelbrütern gestaltet sich schwierig, denn zum einen brüten auf Trischen sehr viele Vögel und zum anderen ist das Gelände unübersichtlich und teilweise schwer zu begehen. So malerisch die Priele durch die Salzwiesen mäandern, so mühevoll kann es sein, manche dieser tiefen und schlickigen Priele für die Kartierung zu durchqueren.

Foto: Anne Evers



Foto: Carsten Pusch · Grafiken: freepik

Die Witterung war nass, kalt und windig, aber alle FÖJlerinnen der Natur-, Umwelt und Abfallberatungsstellen im Kreis Plön waren motiviert und mit Spaß dabei : v.li.n.r. Luisa Heinisch (NABU), Anna-Rebecca Behrends, Yardena Baule, Josefine Ziob (alle BUND), Henrieke Härtel und Nora Damitz (beide NABU) bei der Infostandbetreuung.

ERLEBNISBERICHT ZUR EUROPÄISCHEN WOCHE DER ABFALLVERMEIDUNG

„Wissen Sie eigentlich, wie viel Müll Sie pro Woche wegwerfen?“

Das war eine der Leitfragen aus einem Projekt der Teilnehmerinnen des Freiwilligen Ökologischen Jahres (FÖJ) der Natur-, Umwelt- und Abfallberatungsstellen im Kreis Plön im Rahmen der „Europäische Woche der Abfallvermeidung (EWAV)“. Doch was genau ist denn die EWAV? Die ist eine europaweite, jährliche Aktionswoche zum Thema „Abfallvermeidung und ressourcenschonendes Handeln“. 2021 fand die Woche im Zeitraum vom 20. bis zum 28. November unter dem Motto „Wir gemeinsam für weniger Abfall – unsere Gemeinschaft für mehr Nachhaltigkeit“ statt. Europaweit werden dafür von unterschiedlichsten Akteuren zahlreiche Aktionen erarbeitet und angeboten. In den Jahren 2010 bis 2013 hat der NABU Bundesverband für das Bundesumweltministerium die Aktionen in Deutschland koordiniert, seitdem organisiert dies der Verband Kommunaler Unternehmer, VKU.

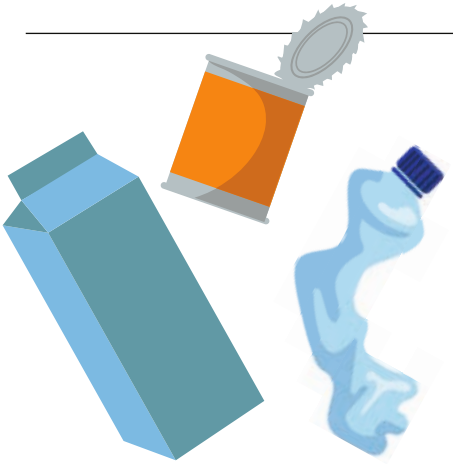
Jede Person oder Gruppe kann sich für die EWAV anmelden und Alternativen zur Wegwerfgesellschaft aufzeigen. Der Fokus lag dabei auf sozialen Gruppen, beispielsweise Familie, Freundeskreis, Kollegen, Nachbarschaft oder Gemeinde, die sich vor Ort für die Abfallvermeidung einsetzen, nachhaltigen Konsum fördern und Multiplikatoren für abfallvermeidende Ideen sind. Bundesweit wurden 2021 dafür so viele Aktionen wie nie zuvor angemeldet, insgesamt waren es fast 1.500 Aktionen – und das Projekt der FÖJlerinnen war eines davon. Ein Erlebnisbericht:

Wir, die FÖJlerinnen der Natur-, Umwelt- und Abfallberatungsstellen des Kreises Plön, je zwei in Trägerschaft des NABU Kreis Plön sowie des BUND Schleswig-Holstein, haben jedes Jahr die Aufgabe, im Rahmen unseres Freiwilligenjahres ein gemeinsames Projekt für die EWAV zu erarbeiten. Mit Themen wie Abfall und Wertstoffe, Abfallvermeidung und -entsorgung setzten wir uns tagtäglich auch in unserem Arbeitsalltag auseinander. So schlossen wir uns zu einer Arbeitsgruppe zusammen und fingen an, Ideen für die Aktionswoche 2021 zu sammeln.



Von der Idee bis zur Umsetzung

Von Anfang an wollten wir die Bevölkerung mit Fakten über die Auswirkungen der Wegwerfgesellschaft aufklären. Doch uns fehlte dafür noch eine attraktive, Interesse weckende, „zündende“ Mitmach-Komponente. Nach langem „Hin und Her“ entstand schließlich ein Kon-



zept mit Infoständen, einer Mitmachaktion sowie einer Abschlussveranstaltung. Mit den Infoständen wollten wir Umweltbildung betreiben, grundlegende Informationen vermitteln, indem wir Schautafeln zum Themenkomplex globale und deutschlandweite Lebensmittelverschwendung und deren Auswirkung erstellten. Um unsere Abfallberge zu reduzieren, können wir Kleidung, Haushaltsgegenstände und Lebensmittel umweltfreundlicher verpacken, ordentlich entsorgen und wiederverwerten. Doch der beste Abfall bleibt der, der gar nicht erst entsteht. Ob Kleidertauschbörse, Repaircafé, Koch-Event mit Resten und „krummen“ Möhren, Büchertauschregal oder Möbel-Upcycling-Wettbewerb – mit kreativen Angeboten kann das Thema Abfallvermeidung anregend und trendig vermittelt werden.

Mehr Arbeit als gedacht

Aber auch die Themen Plastikmüll und dessen Entsorgung sowie die Auswirkungen der Plastikproduktion auf das Klima wollten wir nicht unberücksichtigt lassen und fertigten auch dafür zwei Themen-Poster an. Nebenbei sollte mit den Infoständen für die geplante Mitmachaktion, dem Führen eines „Abfallfasten-Tagebuchs“, geworben werden. Dabei sollten alle Interessierten mindestens eine Woche lang ihre anfallenden Abfälle genau dokumentieren, um somit ein Gespür für die Menge des anfallenden Mülls, aber auch die auftretenden Schwierigkeiten bei der Abfallvermeidung zu bekommen. Die teilnehmenden Personen sollten dann ihre Erfahrungen bei einer gemeinsamen Abschlussveranstaltung mit allen Teilnehmer*innen, den Umweltberater*innen und uns FÖJler*innen teilen. Ein gemeinsamer Erfahrungsaustausch und das Aufzeigen von Lösungsansätzen und „best-practice“ Beispielen sollten dann für ein gelungenes Ende sorgen. Nach dem Beginn unserer Recherche und Vorarbeiten merkten wir allerdings schnell, dass wir letztlich nicht genügend Zeit hatten, unseren ganzen Plan so wie gewünscht umzusetzen, zumindest nicht in der eigentlich geplanten Tiefe. Die geplante Abschlussveranstaltung wurde daher zunächst auf Eis gelegt, auch vor dem Hintergrund der grassierenden Corona-Pandemie, die Aktion zur EWAV zunächst nur auf die Infostände und auf das Tagebuch konzentriert. Als die Planung nun endlich fertig war, war es Zeit, unsere Idee auch in die Tat umzusetzen.

Und Action!

In den drei Städten Plön, Preetz und Lütjenburg, stellten wir – schon ganz früh morgens – an unterschiedlichen Tagen unsere Infostände auf. Dafür hatten wir gezielt Wochenmarkttage der jeweiligen Städten ausgesucht (und uns dafür vorab natürlich bei den Ordnungsämtern notwendige Genehmigungen eingeholt), da die Märkte an diesen Tagen mehr Menschen in die Städte locken. Den ersten Infostand positionierten wir gemeinsam in der Plöner Fußgängerzone. Am nächsten Tag teilte sich dann unsere Aktions-Gruppe, damit jeweils drei FÖJlerinnen gleichzeitig einen Infostand auf den Marktplätzen in Preetz und in Lütjenburg besetzten konnten. In allen Städten hatten wir die gleiche Grundausstattung für den Stand: die Schautafeln, ein Müllsortierspiel der Beratungsstellen, vorgefertigte Bögen für das Müll-Tagebuch sowie diverse Materialien wie Flyer und Broschüren zu Themen wie Abfall und Wertstoffe, Lebensmittelverschwendung, Plastik, Ressourcenschutz, Do-it-yourself`s, Tipps für den Alltag - und natürlich motivierte Einsatzkräfte!

Viel Spaß trotz Regen und Kälte!

An allen drei Infoständen hatten wir Aktiven sehr viel Spaß trotz Kälte, Nieselregen und herrschenden Corona-Pandemie-Bedingungen. Mit den Passanten, welche auf uns und unseren Stand zukamen oder die wir in ein Gespräch verwickelten, hatten wir vielfach interessante Unterhaltungen über deren Meinungen, Sorgen, Ideen aber auch Aktivitäten zur Abfallvermeidung. Geradezu ein Magnet für den Stand war das „Müllsortierspiel“ („Welcher Müll gehört in welche Tonne?“) der Umweltberatungsstellen. Eigentlich für die Umweltbildungsarbeit mit Kindern erstellt, weckte dies aber auch das Interesse bei den Erwachsenen.

Mit unserer Aktion erreichten wir eine ganze Anzahl von Interessierten, Kinder wie Erwachsene, darunter auch eine Kindergartengruppe. Aufgrund der dann hoffentlich besseren Witterungsverhältnisse ist aktuell geplant, das Projekt im Sommer nochmals durchzuführen, damit wir noch mehr Menschen für das Thema Abfallvermeidung erreichen können. Eine weitere Überlegung ist auch, das Projekt mit interessierten Kitagruppen oder Schulklassen durchzuführen, um auch unsere Kleinsten spielerisch für das Thema Abfallvermeidung zu sensibilisieren.

Wir hatten viel Spaß an der Aktion, auch wenn es wirklich ungemütlich war, haben selber viel gelernt, hatten Spaß an der Zusammenarbeit untereinander und freuten uns über die Zustimmung aus der Bevölkerung!

Und jetzt sind Sie gefragt!

Wenn Sie nach diesem Bericht wissen wollen, wie viel Sie eigentlich pro Woche wegwerfen, dann dokumentieren Sie doch auch einmal Ihre Abfälle! Sind Sie über Ihr Ergebnis überrascht oder konnten Sie Ihre Menge im Vorhinein schon gut genug abschätzen? Haben Sie spannende Ideen zum Thema Abfallvermeidung, machen Sie da selbst schon ganz viel oder haben Sie „Best-Practice“-Beispiele, die auch andere interessieren könnten? Wir sind gespannt und freuen uns auf ihre Hinweise!



Luisa Heinisch
Teilnehmerin am FÖJ
Schleswig-Holstein 2021/2022
NABU Natur-, Umwelt- und Abfallberatungsstelle Plön
foej.ploen@umweltberatungsstelle.de



BUNDESVERDIENSTKREUZ FÜR HERMANN SCHULTZ

Herzlichen Glückwunsch, Hermann!

Es ist eine gute Tradition, besonders verdienten Persönlichkeiten durch staatliche Auszeichnungen zu ehren. Am 7. September 1951 stiftete der damalige Bundespräsident Theodor Heuss den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland. Seitdem verleiht der amtierende Bundespräsident den Verdienstorden – in mehreren Stufen – für politische, wirtschaftlich-soziale und geistige Leistungen, aber auch für herausragende, beispielhafte Verdienste im sozialen, karitativen und mitmenschlichen Bereich. Auf Anregung aus der Bevölkerung schlägt der Ministerpräsident Frauen und Männer für diese Auszeichnung vor.



Der NABU Landesvorsitzende Hermann Schultz erhält das Bundesverdienstkreuz aus den Händen der Stellv. Ministerpräsidentin Monika Heinold.



Langjährige Weggefährt*innen begleiteten Hermann Schultz auf die Veranstaltung zur Überreichung der Auszeichnung.

Fotos: Carsten Pusch

Am 30. November 2021 wurde nun Hermann Schultz, dem langjährigen Vorsitzenden des NABU Schleswig-Holstein von Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Ausgehändigt wurde die Ehrung von der stellvertretenden Ministerpräsidentin und Finanzministerin Monika Heinold in Kiel in Vertretung des verhinderten Ministerpräsidenten, Daniel Günther.

Im Rahmen einer ansprechenden Festveranstaltung im Hotel Steigenberger in Kiel wurden – selbstverständlich unter Einhaltung aller notwendigen Corona-Pandemie-Beschränkungen – sechs engagierten Schleswig-Holsteiner*innen die hohen Ehrungen ausgehändigt, darunter auch Hermann Schultz.

In der Laudatio wurde die mittlerweile 35 Jahre dauernde ehrenamtliche Tätigkeit als Vorsitzender des NABU Schleswig-Holsteins gewürdigt. Schon davor hat sich Hermann Schultz lange Jahre in weiteren Natur- und Umweltschutzorganisationen engagiert, so war er unter anderem Mitbegründer des Landesverbandes Umweltschutz Schleswig-Holstein (LUSH) und maßgeblich an der Gründung des Landesnaturschutzverbandes (LNV) beteiligt.

Seit 1987 steht der NABU Schleswig-Holstein unter dem Vorsitz des am 11. August 1948 in Reinbek bei Hamburg geborenen Lehrers und Konrektors. Unter seiner Leitung hat sich der Landesverband grundsätzlich modernisiert und das bearbeitete Themenspektrum wesentlich erweitert. Weit über die Landesgrenzen hinaus hat Hermann Schultz dabei auch an der bundesweiten Weiterentwicklung des Verbandes hin zur Vertretung und Bearbeitung eines modernen, ganzheitlichen Natur- und Umweltschutzes mitgewirkt. Dass der NABU Schleswig-Holstein in umwelt- und naturschutzpolitischen Diskussionen konsequent Flagge zeigt, sowohl in der fachlichen Auseinandersetzung als auch in der Öffentlichkeit ist maßgeblich auch seiner Leitung zu verdanken. In vielen Gremien, Arbeitskreisen und Kuratorien hat Hermann Schultz die Belange des NABU als „Anwalt der Natur“ vertreten und wurde dabei immer als engagierter, zuverlässiger und konstruktiver Gesprächspartner geschätzt. Die Gründung und Erhaltung des Michael-Otto-Instituts in Bergenhusen, die Entwicklung des Lina-Hähnle-Hauses am Katinger Watt, die Einrichtung der NABU Landestellen für Fledermausschutz und -forschung in Bad Segeberg, der Landesstelle Wasser in Plön oder der NABU Landesstelle Ostseeschutz in Flensburg sind von ihm maßgeblich mit initiiert und begleitet worden. Die mittlerweile rund 28.000 Mitglieder, 44 Ortsgruppen und 54 betreute Naturschutzgebiete haben den NABU Schleswig-Holstein unter dem Vorsitz von Hermann Schultz zu einer der gewichtigsten Stimmen des ehrenamtlichen Naturschutzes in Schleswig-Holstein werden lassen.

Die Vorstandskolleg*innen, die Mitarbeiter*innen in der Landesgeschäftsstelle in Neumünster und in den NABU Einrichtungen im Land sowie die zahlreichen Freund*innen und Mitstreiter*innen des NABU freuen sich sehr über die Würdigung des jahrzehntelangen Engagements und gratulieren dem Landesvorsitzenden Hermann Schultz zu seiner verdienten Ehrung.



Carsten Pusch
Stellv. Landesvorsitzender
Carsten.Pusch@NABU-SH.de